

INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit David Klammer

„Die Aktivisten vertrauen mir“

David Klammer (Jahrgang 1961) arbeitet als Fotojournalist für zahlreiche deutsche Medien. Seit einigen Jahren beschäftigt sich der Fujifilm-Ambassador in Langzeitprojekten mit Klimaaktivisten, den Protesten im Hambacher Forst und der Flut im Ahrtal. Sein erster Dokumentarfilm „Barrikade“ zeigt die Proteste gegen die Rodung des Dannenröder Forstes.



David Klammer, Foto: © Christian Ahrens



Hambacher Forst

Damian Zimmermann: Du bist Fotojournalist und für Zeitungen und Magazine unterwegs. Wie kam es dazu, dass du aus dem Tagesgeschäft mit dem üblichen Terminjournalismus eigene Langzeitprojekte entwickelt hast?

David Klammer: Ich habe lange Zeit für jeden fotografiert, der gefragt hat: Für die taz, für Geo, für Spiegel,

für Zeit und das Zeit Magazin, aber auch für Corporate Medien. Das war für mich meine Haribo-Colorado-Tüte, in der es sehr unterschiedliche technische und inhaltliche Ansprüche gab, auf die ich mich einstellen musste. Das macht für mich aber auch die Faszination von Fotografie aus: Mit einem Handwerkskasten aus vertrauten Mitteln sich im-

mer wieder auf neue Aufgaben und Herausforderungen einzulassen und sich auch inspirieren zu lassen. Nach einiger Zeit habe ich aber festgestellt, dass ich auch wieder ein eigenes Projekt machen möchte, das nicht mehr in diesem reinen Verwertungskontext steht. Natürlich macht mich meine Arbeit zufrieden, aber diese Zufriedenheit entsteht

vor allem aus der Zufriedenheit des Kunden und nicht unbedingt aus einer eigenen künstlerischen Leistung. 2016 habe ich mich um ein Stipendium der VG Bild-Kunst beworben, um ein Fotoprojekt über das utopische Dorf Auroville in Südindien zu realisieren. Ich war schon zwei Mal im Auftrag für Geo und für Brand Eins dort und wollte einmal ein Por-

trät dieses Dorfes und der Lebensgemeinschaft machen, weil mich das sehr fasziniert hat: Warum gehen Menschen aus der ganzen Welt dort hin, um dort zu leben und alle Brücken zu ihrem bisherigen Leben abzureißen? Solche Stipendien sind ein hohes Gut, denn sie ermöglichen es Künstlern, Fotografen, Journalisten und Filmemachern Dinge zu machen, die nicht im Zentrum des Interesses sind, die aber auch wichtig sind. Daraus ist dann auch ein Buch entstanden. Das war eine Arbeit, die mich über einen langen Zeitraum beschäftigt hat und mich auch mit einer anderen Zufriedenheit erfüllt, weil sie nicht aus einem reinen Verwertungsauftrag und nach Kundenvorgaben entstanden ist.

In den letzten Jahren bist du mir vor allem für deine Langzeit-Dokumentationen im Hambacher Forst, in Lützerath, im Dannenröder Forst aufgefallen.

Obwohl der eigentlich um die Ecke von Köln ist, bin ich da 2018 eher durch Zufall hineingeraten, weil meine Frau mich mal auf eine Demonstration mitgenommen hat. Ich kannte Demos bis dahin eigentlich nur als klar durchorganisierte Veranstaltung mit einer Auftaktkundgebung, einem Marsch und einer Abschlusskundgebung und zwischendurch gibt es Trillerpfeifen und Sprechchöre. Da war es aber so, dass Leute mit roten und grünen Fahnen vor uns her gingen und plötzlich liefen sie in unterschiedliche Richtungen auseinander und wir waren total verwirrt. Das war die Aktion „Unterholz“, ähnlich wie „Ende Gelände“, bei der eine Demoroute angemeldet wurde, an die sie sich aber nicht gehalten haben. Das wusste ich damals aber nicht (lacht) und wir sind einfach einer Gruppe hinterhergelaufen, wurden von der Polizei gekesselt und sind dann irgendwann in den Wald hineingelaufen. Das hatte eine solche Dynamik, dass ich angefangen habe, das einfach für mich zu fotografieren. Ich bin immer wieder hingefahren und Ende 2018 gab es diese große Räumung. Das war sehr intensiv und hatte eine enorme Energie und ich merkte, wie wichtig es war, diese Geschichte zu erzählen, dass da mitten in Deutschland Menschen freiwillig in den Wald ziehen, um ihn zu retten.

Du hast aber auch immer wieder aus deinem Langzeitprojekt heraus Fotos in Magazinen veröffentlicht. Kam es da zu Interessenkonflikten?

Je länger ich mich damit beschäftigt habe und je häufiger ich vor Ort war, desto mehr Zugang habe ich zu den Menschen bekommen und de-



Hambacher Forst

sto mehr Nähe kann ich auch in den Bildern erzeugen. Aber natürlich weiß man bei solchen freien Projekten nie, was daraus wird. Gleichzeitig habe ich aber auch Aufträge bekommen, weil Bildredakteure gesehen haben, dass ich dort fotografiere und dass sie mich dort hinschicken können. Aber ich habe sehr sorgsam abgewägt, ob ich Aufträge annehme, denn ich habe den Menschen, die ich im Hambacher Forst fotografiere, zugesichert, dass ich ihnen die Fotos, die ich von ihnen gemacht habe, zeige, bevor ich sie in meinem Buch veröffentliche. Ich habe ihnen aber auch gesagt, dass ich Fotos, die ich von Aktionen mache und bei denen auch andere Pressevertreter und Polizei dabei sind, nutzen und über meine Agentur Laif anbieten kann. Wobei ich diese Bilder alle für die Bild-Zeitung hab sperren lassen, damit die Bild nicht meine Fotos nutzt und dann darüber schreibt „Da sind wieder die Ökofaschisten am Werk“ oder so. Aber alle Fotos, die ich speziell für mein Buchprojekt gemacht habe, habe ich auch Laif nicht gegeben, was die Agentur bedauert.

Es geht also auch darum, die Leute, die du fotografiert hast und zu denen du ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hast, zu schützen.

Genau. Es geht darum, sie zu schützen und fair zu sein. Denn diese Menschen vertrauen mir und lassen mich sie fotografieren.

Wie waren die Reaktionen der Waldbesetzer, wenn du ihnen deine Bilder gezeigt hast? Gab es Ablehnungen?

Die meisten Menschen, deren Gesichter auf den Fotos zu erkennen sind, weil sie sich nicht für die Bilder verummumt haben, waren damit einverstanden, denn sie waren ja auch im Vorfeld damit einverstanden. Kritik gab es dann aber gerade von den Menschen, die ich nicht fotografiert habe und die sich auch nicht von mir fotografieren lassen wollten, denn sie sind der Auffassung, dass ich die Gesichter von Menschen aus dem politischen Kampf nicht zeigen darf. Mit denen hatte ich viele Diskussionen.

Aber das ist doch die Entscheidung der jeweils Abgebildeten.

Ja, das sehe ich auch so. Zumal es auch dem Anspruch widerspricht, keine Hierarchien aufbauen zu wollen. Wenn aber jemand sagt, jemand anders dürfe sich nicht unverummumt fotografieren lassen, stellt er oder sie sich über die andere Person. Das geht eigentlich auch nicht. Die wollten am liebsten alles verpixelt haben. Ich habe dann argumentiert, dass das ein Projekt ist, das den normalen bürgerlichen Menschen das Leben im Wald klar machen und die Menschen näher bringen soll und da braucht man Gesichter, denn die Betrachter müssen die Protagonisten als Personen mit Gefühlen und Mimik wahrnehmen und man muss Sympathien entwickeln können. Wenn alle verummumt sind, funktioniert das aber nicht.

Woher kommt dein Interesse an diesen Umweltthemen wie Hambacher Forst, Lützerath, Dannenröder Forst, dem Ahrtal-Hochwasser?

Lebensgemeinschaften und Menschen, die sich aus freien Stücken entscheiden, einen anderen Weg zu gehen, haben mich schon immer interessiert. Da gibt es die direkte Verbindung von meiner Diplomarbeit an der Folkwang über die Hidschras in Indien über mein Auroville-Projekt bis jetzt zum Hambacher Forst. Aber es gibt natürlich auch die Verbindung zum Klimawandel, wenn man auf die Ahrtal-Katastrophe und den Klima-Widerstand blickt. Die Klima-Katastrophe ist in Deutschland einfach noch nicht so sichtbar, denn wir haben zwar trockene Böden, aber die Bäume stehen noch, die Supermärkte sind voll und wir haben auch noch Benzin. Das Hochwasser im Ahrtal war schlimm, aber das passiert nicht jede Woche. Dabei hat mich das enorme Ausmaß der Verwüstung schon sehr geschockt – die Medien konnten das mit ihren Bildern gar nicht richtig transportieren. Du hast die alteingesessenen Einwohner, die alles verloren haben und vor dem Nichts stehen. Auf der anderen Seite hast du die jungen Leute, die im Wald Widerstand leisten. Ich glaube, das ist im Augenblick eine der ganz wichtigen dokumentarischen Arbeiten, die man als Fotograf oder Journalist für eine Langzeitbeobachtung machen kann. Aber auch ich schaffe es nicht, so konsequent daran zu arbeiten wie ich es gerne machen würde.

Deine einzelnen Projekte unterscheiden sich aber auch stilistisch voneinander.

Ja, im Hambacher Forst habe ich noch sehr journalistisch und sehr nah dran fotografiert, aber in letzter Zeit habe



ich mich eher in Richtung Dokumentar fotografie hin entwickelt und habe mir für diesen Zweck auch eine digitale Mittelformatkamera gekauft. Ich bin damit nicht mehr wie ein Journalist mitten im Geschehen, sondern distanzierter, um die Menschen auch in den Kontext des Raumes, in dem sie sich befinden, zu bringen.

Und mit Drohnen arbeitest du auch.

Aber nicht mehr so oft, weil das eine heikle Sache ist. Die Drohngesetze haben sich stark verschärft und die Polizei nutzt mittlerweile auch AeroScope – damit lassen sich die Standorte der Drohnenpiloten nachverfolgen. Manchmal nutzt die Polizei auch Störsender, die die Drohnen wieder zurück zum Ausgangspunkt fliegen lassen. Ich fliege nur da, wo es sicher ist. Außerdem kann man die Drohne nur für bestimmte Bilder einsetzen. Im Hambacher Forst hat das gut funktioniert, weil ich dort auf der Höhe der Baumhäuser fotografieren konnte und so auch Perspektiven hatte, die mir sonst nicht möglich wären.

Wie schaffst du es denn, noch eine gewisse Distanz zu den Aktivisten zu halten?

Meine Rolle wird unterschiedlich interpretiert. Manche Aktivisten sagen, dass ich auch ein Aktivist sei, weil ich deren Perspektive zeige. Für andere bin ich das nicht, eben weil ich versuche, die Distanz zu wahren. Ich finde, dass man als Journalist durchaus Stellung beziehen darf und auch Sympathien zeigen darf. Meine rote Linie ist ganz klar, dass ich Aktionen nicht beeinflusse und schon gar nicht initiiere oder Menschen dabei helfe, Molotowcocktails oder anderes zu bauen, was dabei hilft, Infrastruktur zu zerstören. Solche Aktionen werden vor mir aber auch eigentlich immer geheimgehalten, das kriege ich gar nicht mit. Auf der anderen Seite ist es Aktivisten wichtig, dass ich vor Ort bin. Nicht nur wegen der Bilder, die ich mache, sondern auch, weil ich sie durch meine Anwesenheit ein Stück weit vor Polizeigewalt schütze. Ich selbst sehe mich eher als eine Art Sprachrohr und Zeitzeuge.

Wie hast du den Umgang der Polizei mit dir und den Aktivisten empfunden?

Im Großen und Ganzen hatte ich mit der Polizei keine Probleme. Polizisten sind in ihrem hierarchischen

System gewohnt, dass sie Anordnungen von sich geben, denen man Folge zu leisten hat. Das prallt natürlich auf das anarchische System der Besetzer. Im Hambacher Forst habe ich keine negativen Erfahrungen gemacht. Im Dannenröder Forst, wo ich den Dokumentarfilm „Barrikade“ gedreht habe, kam ich in Kontakt mit verschiedenen Einheiten der Polizei. Da gab es eine Räumungssituation. Die Polizei hat einen Bereich umzinkt und keiner kam mehr rein oder raus. Dann kamen die Sondereinheiten wie Kletterpolizisten und Höhenretter, die entschieden haben, wo sie anfangen und wie sie vorgehen. Journalisten haben sie eigentlich in Ruhe gelassen, aber wenn die Höhenretter kamen, hieß es, dass wir den Bereich verlassen sollten und dass es Pressezonen gibt. Die sind nur meistens 30 oder 40 Meter weit weg und durch die Bäume hindurch kann man eigentlich nichts mehr gut sehen. Normale Polizisten waren easy und auch mit dem SEK habe ich keine schlechten Erfahrungen gemacht. Etwas robuster aufgestellt ist der BFE, das sind die Beweissicherungs- und Festnahmeeinheiten und die wurden im Dannenröder Wald auch eingesetzt, um zu provozieren. Ich ha-

be zweimal Szenen erlebt und gefilmt, bei denen sie in ein Barrio reingegangen sind und einfach nur Dinge zerstört haben: Häuser kaputt getreten, Transparente zerschnitten, Seile kaputt gerissen. Da ging es nur darum, eine Gegenreaktion zu provozieren, um einen Anlass zu haben, alles zu räumen. Von denen bin ich auch schon mal angerempelt worden und bei einer Räumung wurde ich, obwohl ich deutlich als Pressevertreter zu erkennen und vorher angemeldet war, als erster herausgeholt und bekam eine Rechnung über 1.200 Euro für meine „Rettung“. Dagegen habe ich geklagt.

Ein Problem sind zunehmend auch Aktivisten, die mit einem Presseausweis ausgestattet sind und nur unter dem Deckmantel des Journalismus unterwegs sind.

Das ist natürlich schwer auseinanderzuhalten und für Polizisten auch schwer zu entscheiden. Auf der IAA wurde mal eine ganze Gruppe von Medienvertretern trotz Presseausweis präventiv festgenommen, weil sie Teil einer Aktion gewesen seien, bei der sich Leute von Autobahnbrücken abgeseilt haben. Ich kenne jemanden aus dem Umfeld der Letzten Generation, der kein Journalist ist, aber suggeriert, dass er von der Presse sei, weil er im Aktivistenkontext immer filmt und Drohnenaufnahmen macht. Bei einer Aktion der Letzten Generation hat er mal einen Eimer mit einer Flüssigkeit herumgetragen und da hat die Polizei ihn festgesetzt. Ich kann als Pressevertreter keine Lackrollen oder Farbe oder Banner in die Hand nehmen und dabei helfen, die Aktion vorzubereiten. Dann muss man sich entscheiden. Wenn ich Aktivist bin, bin ich kein Journalist und muss mit allem rechnen. Oder ich bin Journalist und habe dadurch mehr Rechte und Möglichkeiten, aus so einer Situation herauszukommen, halte mich aber zurück und aus solchen Angelegenheiten heraus. Die Aktivisten sind genauso medienbewusst wie die Polizisten und da muss man als Journalist immer aufpassen, dass man sich nicht vereinnahmen lässt. Manche Aktivisten sagen mir auch schon mal, was ich fotografieren soll und was ihnen wichtig ist. Ich kann da nur sagen „Ich bin nicht euer Auftraggeber. Ich bin jetzt hier, weil ich diese Situation auch wichtig finde.“ Ich kann und darf mich da nicht zum Erfüllungsgehilfen machen und herumkommandieren lassen. Von der Polizei lasse ich mir ja auch nicht sagen, was ich fotografieren soll.

David Klammer: „Forst – Die Besetzung des Hambacher Waldes“, Edition Bildperlen, 144 Seiten, 45 Euro.